

#InkluCamp: Barrierefreie Kunst und Kultur

10.05.2017 // UZWEI_Kulturelle Bildung in Dortmunder U

Dokumentation

Das „InkluCamp“ am 10.05.2017 im Dortmunder U bot Vertreterinnen und Vertretern aus kultureller Praxis und Institutionen, Wirtschaft, Design und Forschung ein Forum zum Austausch, um die Barrierefreiheit in Kunst und Kultur aus verschiedenen Perspektiven zu diskutieren. Rund 85 Fachleute hatten die Gelegenheit beim InkluCamp ins Gespräch zu kommen und von Erfahrungen, Projektideen, konkreten Lösungsansätzen und auch Impulsen aus angrenzenden Disziplinen für ihre künftige Arbeit auf dem Weg zu einem inklusiven Kultur- und Bildungsangebot zu profitieren. Organisiert wurde das InkluCamp vom Kompetenzzentrum für Kulturelle Bildung im Alter und Inklusion (kubia) in Zusammenarbeit mit UZWEI_Kulturelle Bildung im Dortmunder U.

Keine Grußworte, dafür alle per Du: Zu Beginn des gemeinsamen Tages begrüßte Moderatorin Annette Ziegert die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des spartenübergreifenden InkluCamps und verwies gleich auf die „Regeln“ dieses besonderen Formats. Denn ein sogenanntes BarCamp ist alles andere als eine gängige Konferenz oder Tagung.

InkluCamp:

Eine Veranstaltung auf Augenhöhe

Es ist ein Veranstaltungsformat, das keinen Unterschied zwischen Referierenden und Teilnehmenden macht, sondern allen Interessierten in kollegialer Atmosphäre ermöglicht, eigene Impulse einzubringen. Das Format eines BarCamps ist eine offene Konferenz: Das Tagungsprogramm steht vor Beginn der Veranstaltung noch nicht fest, sondern wird erst bei einem gemeinsame Auftakt erstellt. Bereits im Vorfeld waren die Teilnehmenden aufgerufen, Ideen für die sogenannten „Sessions“ einzureichen. Das kubia-Team hatte zahlreiche Vorschläge gesammelt, die bei der gemeinsamen Sessionplanung den Teilnehmenden kurz vorgestellt wurden. Auch spontane Beiträge waren herzlich willkommen. Insgesamt gab es für das InkluCamp 16 Sessionvorschläge. Die Formate reichten von Projektvorstellungen, Projektideen und Initiativen über

Informationsaustausch bis hin zu Diskussions- und Feedbackrunden sowie Kurzvorträgen. Das Interesse des Plenums war an allen Vorschlägen so groß, dass die vielfältig ausgerichteten und spartenübergreifenden Sessions alle in den „Stundenplan“ übernommen werden konnten.

Inklusion – müssten wir auch?

Bevor es in die Sessions ging, stimmte Dr. Juliane Gerland, Professorin für Kulturelle Bildung & Inklusion an der Universität Siegen, auf die thematische Ausrichtung des InkluCamps ein. In ihrem Impulsvortrag mit dem provokanten Titel „Inklusion – müssten wir auch? sollten wir aber! könnten wir schon! machen wir doch ... oder nicht?“ reflektierte sie, welche Fragen sich uns allen stellen, die sich im Feld der Kunst und Kultur mit Inklusion beschäftigen – ob persönlich-subjektiv oder institutionell. Gerland verwies in ihrem Vortrag auf rechtliche und gesetzliche Grundlagen für Inklusion und stellte heraus, dass darüber hinaus die anstrengende, aber unausweichliche Bestimmung der Begrifflichkeiten gehöre: Worüber reden wir, wenn wir über Kunst und Kultur reden? Worüber reden wir, wenn wir über Inklusion reden? Was für die einen Kunst ist, gehört für die anderen auf den Müll, und was die einen als inklusiv empfinden, empfinden andere möglicherweise als sehr exklusiv.

Um Inklusion im Kontext von Kunst und Kultur zu betreiben, bedarf es auch einer Schärfung des Blicks hinsichtlich bereits gelingender Umsetzungen, dem Bewusstsein für einen sukzessiv ablaufenden Prozess wirksamer inklusiver Momente, ihrer gründlichen Reflexion und angemessenen Wertschätzung, sowie ihrer Verbreitung und Weiterentwicklung, so Gerland. Inklusion im Kontext von Kunst und Kultur bedeute für den Kulturbetrieb aber insbesondere eins: Öffnung.



Ein „Stundenplan“ für Barrierefreie Kunst und Kultur: Teilnehmende vor dem InkuCamp-Sessionplan. | Foto: © Anna Spindelndreier

Im Anschluss an den Impulsvortrag wählten die Teilnehmenden nach eigenen Interessen Sessions aus dem „Stundenplan“ aus. Bis zu vier Sessions fanden parallel in vier Zeitfenstern statt.

SESSIONSLOT 1

Design für alle: Keine Angst vor Fehlern

In seiner Session unter dem Titel „Design für alle – Erfolgreich thematisieren und etablieren“ setzte sich Mathias Knigge, Vorsitzender des deutschlandweiten Kompetenznetzwerks Design für Alle – Deutschland e.V. (EDAD) mit der Frage auseinander, wie Kultureinrichtungen mit dem Leitbild „Design für Alle“ für Veränderungen ihres Angebots gewonnen werden können. Wie erreicht man Entscheiderinnen und Entscheider, schafft Begeisterung und

vermeidet, dass man zwischen Zuständigkeiten und Abteilungen hin- und hergeschoben wird? Die Unsicherheit, etwas falsch zu machen, sei groß, erklärte Knigge. Daher habe er die Erfahrung gemacht, dass viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sich dem Thema lieber gar nicht zuwenden wollen. Konkrete Lösungen um dem entgegenzuwirken sieht er insbesondere darin Behindertenbeauftragte von Anfang an in die Planung von barrierefreien Projekten einzubinden, um attraktive und konkrete Lösungen für vielfältige Nutzerinnen und Nutzer zu bieten und Kosten zu sparen.



Mathias Knigge sprach über Vorteile frühzeitiger Planung von inklusiven und barrierefreien Angeboten. | Foto: © Anna Spindelndreier

Inklusion muss erlernt werden

Eeva Rantamo, Leiterin von „Kulturprojekte – Inklusive Kulturarbeit“ in Köln, regte in ihrer Session mit dem Thema „Inklusion in Finnland“ zur Diskussion an: Warum klappt das mit der Inklusion in Finnland so gut? Die Themen weiteten sich schließlich von der Wohlfahrtsgesellschaft Finnlands, die als notwendige Voraussetzung für inklusives Denken innerhalb der Bevölkerung angesehen werden kann, auf die in der Politik verankerten Inklusionsgesetze in Großbritannien aus. Im Vergleich zu Deutschland stellte sich schnell heraus, dass nicht nur der definitorische Rahmen von Behinderung viel weiter gedacht werden muss, sondern die Haltung gegenüber Inklusion einer grundlegenden Veränderung bedarf. Inklusion müsse hierzulande noch „erlernt“ werden.

Mehrwert durch Innovation

Claudia Böhme, freie Kunst- und Kulturvermittlerin, und Philipp Schramm, Mitglied bei EDAD e.V., erläuterten in ihrer Session anhand von Praxisbeispielen aus der Museums-, Denkmal- und Kulturlandschaft, wie Kulturvermittlung inklusiv gestaltet werden kann. Das Angebot und die Erfahrungen des Vereins Andersicht e.V. haben die Sessionanbieter zu Innovationen inspiriert, wie die der „Schwellkopie“, die sich im speziellen an Menschen mit Sehbehinderung richtet. Aber auch Menschen mit Demenz und Menschen ohne Sehbeeinträchtigung erleben mit der Tastkopie eines Bildes die Möglichkeit, ein Bild im wahrsten Sinn zu „begreifen“. Die alternative Ausstellungsführung sensibilisiert zudem für Möglichkeiten von Barrierefreiheit.



Kunst „begreifen“: Hier ertastet eine Person gerade ein Kunstwerk. | Foto: © Anna Spindelndreier

Inklusiv ist das neue Barrierefrei

Anna Kaminski, Promovendin an der Universität Siegen, richtete in ihrer Session die Fragestellungen ihrer Doktorarbeit an die Teilnehmenden aus der kulturellen Praxis: Dabei wurden die Begriffe „Inklusive Kulturarbeit“ kritisch beleuchtet, indem Kaminski dazu anregte über die Nachhaltigkeit inklusiver Projekte nachzudenken. Inwiefern wirken methodisch und thematisch ausgelegte Inklusionsprojekte sogar exkludierend? Und wie wird erreicht, dass es nicht mehr von

Belang ist, wer von den Mitwirkenden eine Behinderung hat? Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Untersuchung werden im Rahmen ihrer Dissertation zu lesen sein.

SESSIONSLOT 2

Wie kommt die Kunst zum Publikum?

Carolyn Huth regte in ihrer Session eine Diskussion über Begegnungsformen zwischen Publikum und Kunst im Performance und Theater an. Huth, in Großbritannien arbeitende Creative Producerin und Arts Managerin, gab einen Überblick über die Grundlagen der Britischen Disability Arts, der Case Studies und der Relaxed Performances sowie deren Potenzial: Viele Menschen finden den Besuch einer Theateraufführung anstrengend – zu laut, zu voll, zu grelles Licht. Die britischen Relaxed Performances reagieren auf eben diese sensorischen Einschränkungen: Sie bieten deutlich mehr Raum und mehr Freiheit für das Publikum, Ruheräume, Übersetzung in Gebärdensprache, Möglichkeiten das Licht und den Ton zu dimmen ... Der Blick über die Landesgrenze gab spannende Anregungen und Impulse, die eigene (Theater-)Arbeit, Barrierefreiheit und Benutzerfreundlichkeit zu reflektieren und mehr Sensibilität für mögliche Barrieren zu entwickeln.



Carolyn Huth stellte beispielgebende Projekte aus Großbritannien vor. | Foto: © Anna Spindelndreier

Kunst aus dem 3D-Drucker?

Möglichkeiten kennen – Chancen nutzen.

In seiner Session stellte Juri Boos von Urbanmaker das Verfahren des 3D-Drucks vor, das heute schon sinn- und wirkungsvoll zur Förderung der Barrierefreiheit im Bereich der Kunst und Kultur eingesetzt werden kann. So können nicht nur Menschen mit Sehbehinderung Kunstwerke ertasten, sondern alle Besucherinnen und Besucher Erfahrungshorizonte erweitern. Das Verfahren bietet außerdem je nach Grad und Art der Einschränkung individuelle Gestaltungsmöglichkeiten. Neben der Individualisierung stellen die geringen Herstellungskosten zudem einen großen Vorteil dar. Während der Session lief der 3D-Drucker und druckte zur Anschauung ein „Add-On“ für Visitenkarten in Brailleschrift, so dass die Teilnehmenden einen 3D-Druck live erleben konnten. Das große Potenzial des 3D-Drucks, so Boos, gilt es weiter auszuschöpfen: In Deutschland ist der 3D-Druck erst in den letzten zwei Jahren verstärkt nachgefragt. Synergien aus technischem Know-how und museums- und kulturpädagogischer Praxis müssen erst noch zielführend geschaffen und genutzt werden.



"Wissenstransfer": Graphic Recording visualisierte diesen Aspekt mit einer einfachen Illustration. | Foto: © Anna Spindelndreier

Ein digitaler Museumsguide für alle

Wie gelingt es, digitale Guides für möglichst alle Besucherinnen und Besucher nutzbar zu machen? Die Technik soll niemanden aus-

schließen, sondern den Besucherinnen und Besuchern den Zugang erleichtern. Und das möglichst mit einem Guide für alle! Als Vertreterin von TUOMI stellte Barbara Weber-Dellacroce beispielhaft den inklusiven digitalen Museumsguide "tagsmuseum" und seine Entwicklung vor. Wie soll die Ausstellungsführung aussehen? Was ist der Bedarf? Der Museumsguide wurde gemeinsam mit den Beteiligten der Ausstellungskonzeption im Museum geplant. So konnte auf alle Bedürfnisse und räumliche Gegebenheiten entsprechend eingegangen werden. Alle Exponate erhielten einen Code, der nach der „Berührung“ von den Tablet-PCs erkannt wird. So können zusätzliche Informationen als Text oder Multimedia abgerufen werden. In Verbindung mit einem taktilen Leitsystem funktioniert der Guide auch für Sehbehinderte und Blinde, ist mehrsprachig und unterstützt zudem Leichte Sprache sowie Gebärdensprache.



In der Session präsentierte Barbara Weber-Dellacroce den inklusiven Museumsguide „tagsmuseum“. | Foto: © Anna Spindelndreier

Die Kunst, zu kommunizieren

Hannah Rosenblatt sprach in ihrer Session von Barrieren im Berufsalltag. Als Auszubildende zur Mediengestalterin mit Autismus hat sie Schwierigkeiten die emotionale Wirkung von Kommunikation auch auf gestalterischer Ebene intuitiv wahrzunehmen. Ihre Frage innerhalb der Diskussionsrunde war daher: Nach welcher Systematik gestalten Menschen ohne Autismus?

Diskutiert wurde, ob es überhaupt eine Logik in der Gestaltung von (Print-)Produkten gibt oder ob es eher gesellschaftliche Konventionen sind, die das Design bestimmen. Die Gruppe stellte fest, dass das Wissen um „Codes“ in der Kommunikation wichtig ist, um Medien für ein breites Publikum gestalten zu können. Gestaltungsentscheidungen müssten für Menschen mit Autismus nachvollziehbar erklärt werden – insbesondere, wenn sie solche kreativen Berufe ergreifen möchten. Vielleicht ist ja ein „Symbolkatalog“ für emotionale Wirkungen denkbar?



Hannah C. Rosenblatt sprach in ihrer Session über die Kunst, zu kommunizieren und Barrieren bei der Gestaltung von Printprodukten. | Foto: © Anna Spindelndreier

SESSIONSLOT 3

Mit allen Sinnen

Jörg Morsbach von anatom5 aus Düsseldorf präsentierte in seiner Session Möglichkeiten für barrierefreie Internetnutzung sowie modernes Museumsdesign. Auch für ihn ist der Leitgedanke „Design für alle“ ein Türöffner zur Sensibilisierung und für Inklusion. Dennoch stoße ein „Design für alle“ an Grenzen. Alternative Zugänge sollten ermöglicht werden, die sich nicht an alle, sondern beispielweise mittels Leichter Sprache an Menschen mit Lernschwierigkeiten richten. Insbesondere im Bereich des konventionellen Marketings fänden sich Fallstricke: Wie barrierefrei sind Flyer? Anbieterinnen und Anbietern entsprechender

Webauftritte oder Printpublikationen müsse bewusst gemacht werden, dass für „Accessibility“ eventuell auf Seiten der Kreativität Abstriche gemacht werden müssen. Dagegen seien im Bereich der Sozialen Medien viele barrierefreien Funktionen hinzugekommen, wie z.B. Alternativtexte bei Twitter. Die jeweiligen Bedarfe zu erkennen und Methoden, wie das „2-Sinne-Prinzip“ mit modernem Museumdesign zu verknüpfen, ist eine Aufgabe, der sich anatom5 derzeit stellt.

Anfassen strengstens erlaubt!

Ähnliche Herangehensweisen bot Amelie Jeserich, Masterstudentin im Bereich Kommunikationsdesign, die in ihrer Session ebenfalls das haptische Erfahren und Ertasten von Kunst thematisierte. Gemäß ihres einschlägigen Sessiontitels „Please touch!“ nutzte sie mehrere beispielhafte 3D-Drucke, die künstlerische Objekte abbildeten. So ermöglichte ein Miniaturdruck der Casa Batlló des spanischen Architekten Antoni Gaudí durch die Dreidimensionalität eine ganzheitliche sowie großräumige Tasterfahrung. Gleichzeitig können die Tastbilder ein Verständnis über die Beschaffenheit von Strukturen erzeugen, wodurch Werke, wie die optischen Täuschungen des Malers M.C. Escher, eine völlig neue „Seherfahrung“ bieten. Denn, wie in der Diskussionsrunde deutlich wurde, nutzen Blinde oder Sehbehinderte dieselbe Sprache und sprechen selbstverständlich auch vom „Sehen“.



Amelie Jeserich brachte für ihre Session taktile Exponate mit. | Foto: © Anna Spindelndreier

Heldenhafte Geschichte

Inklusive Projekte, wie das der Kunsthistorikerin und -vermittlerin Dr. Daniela Zachmann, zeigen wie Geschichte für Kinder mit geistiger Behinderung zugänglich und individuell erfahrbar gemacht werden kann. Insbesondere dann, wenn sie Geschichte so verändern dürfen, dass ihre persönlichen Superhelden eine Rolle darin spielen: Zachmann fand damit einen gemeinsamen Nenner, der alle 22 teilnehmenden Kinder einer Berliner Inklusionsklasse einte. Die Kinder und ihre ausgewählten Helden tauchten erstmal in die Dauerausstellung im Deutschen Historischen Museum in Berlin ein. Im zweiten Schritt durften die Superhelden die ausgestellte Geschichte nach den Vorstellungen der Kinder verändern, die damalige gesellschaftliche Ordnung aus ihrer heutigen Sicht hinterfragen, ergänzen oder auf den Kopf stellen: Was würden die Superhelden in Zeiten der Reformation, der Französischen Revolution und der Berliner Luftbrücke machen? Für diese kreative, partizipative Auseinandersetzung nutzten sie die Technik der Stop-Motion-Filme: Sie erstellten ein Storyboard, schrieben ein Drehbuch und animierten einzelne Szenen. So visualisierten die Kinder nicht nur ihre Fantasien, sondern erweiterten auch ihre Medienkompetenz.

Zachmann berichtete in ihrer Session von den positiven Effekten des inklusiven Projekts, aber auch von den Hindernissen, die sie und ihr Team bei der Umsetzung erfolgreich gemeistert haben.

Inklusion und Theater

Welche Prozesse ein inklusives Theaterprojekt durchläuft und welche Schritte gemeinsam zu gehen sind, zeigten Lisa Marie Diehl und Linda Fisahn von der Universität Dortmund in ihrer Session mit dem Titel „Barrierefreiheit / Theater von Anfang an“. Das Stück zum Thema Euthanasie, das im Frühjahr 2018 Premiere

feiern wird, entwickelt die Theatergruppe bestehend aus Musikerinnen und Musikern mit und ohne Down-Syndrom gemeinsam. Hierzu nahm die Gruppe eigens an einem Methodenworkshop beim Performance-Kollektiv „She She Pop“ in Berlin teil. Auch ein Dramaturg, der den Prozess als Externer begleitet hat, half die Beteiligung aller zu gewährleisten.

In einer inklusiven Produktion seien Lösungen zur Barrierefreiheit von der Stange oftmals nicht passend, individuelle Lösungen müssten gefunden werden, so Lisa Maria Diehl. Ein Teilnehmer lernte beispielsweise seinen Text mit Hilfe eines Rundgangs durch seine Wohnung, in der verschiedene Gegenstände verteilt waren, die jeweils eine Textpassage symbolisierten.



Lisa Marie Diehl und Linda Fisahn im Gespräch mit den Teilnehmenden ihrer Session. | Foto: © Anna Spindelndreier

SESSIONSLOT 4

Multisensorische Stationen im Museum

Wie werden Ausstellungsinhalte zugänglich gemacht und für alle nutzbar? Alexandra Verdeil vom Tactile Studio sprach in ihrer Session über das Thema der Multisensorik als Weg zur Vermittlung für alle, wobei hier weniger das Zielgruppen-Denken im Fokus steht, sondern die Nutzung für alle. Das Tactile Studio erforscht und entwickelt Vermittlungsstationen, die ganzheitliche oder spielerische Zugänge und Vertiefungsmöglichkeiten zu den Inhalten

einer Ausstellung bieten. Zentrale Exponate werden hierbei multisensorisch vermittelt, d.h. es werden verschiedene Sinne angesprochen: Anfassen – Hören – Riechen – Sehen. Durch Tastmodelle, Audioguides, Duftstationen und Text vereint in einer multisensorischen Station sei nicht nur Teilhabe mitgedacht, sondern gleichermaßen die Selbstbestimmung der Besucherinnen und Besucher. Und dies sei förderlich für die kognitive Behaltensleistung: Während die Menschen nur 10 % der gelesenen Informationen aufnehmen sowie 30 % der gesehenen Eindrücke, sind es bei partizipativen Handlungen 90% der Informationen, die behalten werden.



Multisensorische Vermittlung: Eine Teilnehmerin kann hier ertasten und Informationen lesen. | Foto: © Anna Spindelndreier

Barrierefreie kulturelle Veranstaltungen planen – Was gehört dazu?

In einem Ideenworkshop unter der Leitung von Silke Stuck, Lebenshilfe gGmbH, tauschten sich die Sessienteilnehmenden dazu aus, was zu der Planung einer inklusiven Veranstaltung gehört: Die Festivals der Lebenshilfe gGmbH verstehen sich im Ursprung als Plattform für Künstlerinnen und Künstler mit Behinderungen, das sich wie jedes Festival an ein allgemeines Publikum richtet. Die Veranstalterinnen und Veranstalter möchten verstärkt daran arbeiten, dass das Festival nun auch für Menschen mit unterschiedlichen Einschränkungen zugänglich wird. Allerdings wurde dieser Aspekt bisher wenig in der Öffentlichkeitsarbeit kommuniziert.

Stuck führte aus, dass schon einige Maßnahmen der Barrierefreiheit in Bezug auf Räume und Informationen in Leichter Sprache getroffen seien. Allerdings seien beispielsweise die Websites noch nicht für alle zugänglich und Gebärdensprachübersetzung oft ein finanzielles Hindernis. Die Impulse und das Feedback der Sessienteilnehmerinnen und -teilnehmer waren vielfältig: Der selbstverständliche Umgang mit Inklusion würde in Deutschland fehlen. Die Angst, jemanden zu diskriminieren, lähme die Entscheiderinnen und Entscheider. Aber vor allem müsse das Personal im Kulturbereich geschult werden: Oft hapere es bereits daran, dass das Wissen um rechtliche Grundlagen fehle. Mitarbeitende im Kundenservice wüssten zum Beispiel nicht, was die Buchstaben im Schwerbehindertenausweis bedeuten würden.

Als konkrete Lösungsansätze zu mehr Barrierefreiheit schlugen die Sessienteilnehmenden u.a. Fotos von den Festival-Räumlichkeiten zur Orientierung vorab sowie Ruheräume und farbige Leitsysteme vor. So würden alle ob mit oder ohne Einschränkung, „gut ankommen“.

Oft sei aber auch das Problem, dass Menschen mit Behinderung oft selbst exklusiv denken und eine Barriere im Kopf haben, sagte eine Teilnehmerin. Menschen mit Behinderung dächten oft, dass sie nicht gemeint sind.

Sie müssten daher Inklusion auch offen einfordern: „Mein Normal passiert in eurem Normal!“



Silke Stuck im Gespräch mit den Teilnehmenden ihrer Session. Foto: © Anna Spindelndreier

„Ihr dürft und müsst gehört werden.“

Kulturelle und gesellschaftliche Teilhabe durch ein inklusives Kulturprojekt war Thema der Session von Anna-Sophia Hesske. Der von ihr vorgestellte Literaturworkshop „Drinne. Stadt. Draußen“ fand im Rahmen des Projektes „Inkl:City“ in 2015 und 2016 statt und gab 12 Menschen mit diversen „Labels“ – Wohnungslosen, psychisch Erkrankten, Menschen mit Behinderung – eine Bühne, im entstandenen Buch und im Rahmen mehrerer Lesungen. Die Teilnehmenden brachten Biografisches und eigenes Erleben in Briefform zu Papier. Die Haltung hinter dem Projekt war: „Ihr dürft und müsst gehört werden.“ Durch die Anbindung des Projekts an die Kulturinstitution ZAKK in Düsseldorf entstand für die Teilnehmenden des Literaturworkshops ein bleibender Bezugspunkt, dessen Angebote sie auch nach Projektende weiter nutzen. Möglicherweise, so die Session-Teilnehmenden, seien solche Projekte als Anlässe und Einstieg notwendig, damit Menschen mit Behinderung den Weg in eine Institution und zu inklusiven Regelangeboten finden.



In ihrer Session stellte Anna-Sophia Hesske das Literaturprojekt „Drinne.Stadt.Draußen“ vor. | Foto: © Anna Spindelndreier

Finanzierung von inklusiven Theatergruppen

In einer intensiven Gesprächsrunde tauschten sich Theaterkolleginnen und -kollegen zu Finanzierungsmöglichkeiten inklusiver Theatergruppen aus. Eugen Furch, der die Session initiiert hatte, leitet mit anderen

Theaterpädagogen eine inklusive Theatergruppe in der Werkstatt für behinderte Menschen Haus Freudenberg in Kleve. Da es der Gruppe bisher an kontinuierlicher finanzieller Unterstützung fehlt, gibt es die Überlegungen, die Theatergruppe eigenständig als Verein weiterzuführen und für Projekte Gelder zu akquirieren. Die Sessionteilnehmenden tauschten ihre Erfahrungen aus, gaben Hinweise auf Beratungsangebote durch das örtliche Kulturbüro, um evtl. Fördermöglichkeiten seitens der Stadt zu eruieren, und zu möglichen Kooperationspartnern in Hinblick auf Förderanträge und Förderprogramme.

Abschlussrunde

Zum Abschluss trafen sich die Teilnehmenden noch einmal im großen Studio, um den Tag gemeinsam Revue passieren zu lassen. Eine visuelle Stütze und zusätzliche Bereicherung waren dabei die Bilder der Graphic Recorderin Édith Carron: Den ganzen Tag über hat die Zeichnerin aus Berlin eifrig und einfallsreich die Sessions illustriert. Mit bunten Stiften und in stilisierten Illustrationen hielt sie Zwischentöne, Visionen und Haltungen der Teilnehmenden fest und schuf eine kreativ-künstlerische Dokumentation des InkluCamps. Die fotografische Dokumentation des Tages erstellte Anna Spindelndreier. Sie arbeitet als freie Fotografin u.a. für die Fotodatenbank „Gesellschaftsbilder.de“. Diese Datenbank wird von dem Verein SOZIALHELDEN e.V. betrieben und richtet sich an Medienmacherinnen und Medienmacher sowie alle Interessierten, die für ihre Arbeit Bilder fernab von Klischees suchen und die Vielfalt der Gesellschaft abbilden möchten. Wir freuen uns sehr, mit den entstandenen Aufnahmen des InkluCamps einen Beitrag zu den „Gesellschaftsbildern“ leisten können.

Sessionplan

	STUDIO	KUNSTWERKSTATT	MEDIATHEK	GROSSER MEDIENRAUM	KLEINER MEDIENRAUM	GLASKASTEN
10:00	AUFTAKT					
11:30		DESIGN FÜR ALLE – ERFOLGREICH THEMATISIEREN Mathias Knigge	INKLUSIVE KULTUR IN FINNLAND Eeva Rantamo	KULTURVERMITTLUNG INKLUSIV - BEISPIELE AUS DER PRAXIS DER MUSEUMS-, DENKMAL- UND KULTURLANDSCHAFT Claudia Böhme & Philipp Schramm		INKLUSION UND KULTUR Anna Kaminski
12:30						
13:30		WIE KOMMT DIE KUNST ZUM PUBLIKUM Carolin Huth	MÖGLICHKEITEN KENNEN - CHANCEN NUTZEN. WIE DER 3D-DRUCK HEUTE SCHON SINNVOLL ZUR FÖRDERUNG DER BARRIEREFREIHEIT EINGESETZT WERDEN KANN Juri Boos	EIN DIGITALER MUSEUMSGUIDE FÜR ALLE Barbara Weber-Dellacroce		KOMMUNIKATION KOMMUNIZIEREN H. C. Rosenblatt
14:30		(WEB) ACCESSIBILITY UND MODERNES MUSEUMSDESIGN? Jörg Morsbach	PLEASE TOUCH! VOM 3D-DRUCK ZUR NEUEN WAHRNEHMUNGSEBENE – EIN KONZEPT KUNST FÜR BLINDE UND SEHENDE HAPTISCH ERFAHRBAR ZU MACHEN Amelie Jeserich		BATMAN, SUPERGIRL UND LUTHER - WAS MACHEN EURE HELD*INNEN MIT GESCHICHTE?! Daniela Zachmann	BARRIEREFREIHEIT/THEATER VON ANFANG AN Lis Marie Diehl
15:30		VERMITTLUNG VON EXPONATEN ÜBER MULTISENSORISCHE STATIONEN IM MUSEUM - DAS DESIGN FÜR ALLE MACHT KUNST UND KULTUR ALLEN ZUGÄNGLICH Alexandra Verdeil	BARRIEREFREIE KULTURELLE VERANSTALTUNGEN PLANEN – WAS GEHÖRT DAZU – EIN IDEENWORKSHOP Silke Stuck		INKLUCITY - DRINNEN. STADT. DRAUSSEN Anna-Sophia Hesske	THEATERARBEIT MIT UND OHNE MENSCHEN MIT BEHINDERUNG Eugen Furch
16:30	ABSCHLUSS					